

**II. 1.**

## **Anna Schneider**

**Freiburg:**

### **Von Zwickau in den Westen: eine Tour, die zur Tortur wurde**

*Sie, damals Schwesterschülerin im Krankenhaus in **Zwickau**, berichtet von ihrer Flucht nach der Kapitulation aus dem von Sowjettruppen besetzten Zwickau über die Grenze in die **Westzonen** und ihren Weg über **Heidelberg** nach **Freiburg** per Güterzug und zu Fuß. Kaum Angaben über Ereignisse innerhalb des Verbreitungsgebiets.*



**Anna Schneider als junge Frau.**

**Foto: Privat, Reproduktion: BZ**

Die letzten Kriegstage erlebte ich als Schwesterschülerin im Krankenhaus in Zwickau. Nachdem der Krieg so gut wie verloren war, wurden wir von den Amerikanern besetzt. Die Besetzung war eigentlich problemlos, indem die Besatzer großzügig waren. Leider waren es nur wenige Tage, dann kamen die

Russen. Als erstes plünderten sie die Küche des Krankenhauses, so dass wir erst wieder Essen für die Kranken und das Personal beschaffen mussten. Dann fielen sie über die Arzt- und Professorenwohnungen her, und was nicht niet- und nagelfest war, wurde mitgenommen. Es war ein Chaos.

Da ich inzwischen krank wurde und den Dienst aufgeben musste (ich hatte eine angeschlagene Lunge), sollte ich nach Süddeutschland in meine Heimat zurück.

Nun kam das Problem. Wie sollte man nach Süddeutschland gelangen, wenn weder eine Möglichkeit mit der Bahn noch per Bus bestand? Durch eine Umfrage erfuhr ich von einer Spedition, die Geschäfte im Westen machte und bereit war, Zivilisten mitzunehmen. Ich meldete mich an und wurde nach Absprache des Fahrpreises vorgemerkt. Es sollte abends gegen 20 Uhr losgehen.

Die Abfahrt erfolgte pünktlich. Doch nach kurzer Fahrt kamen wir in einem Vorort von Zwickau in eine russische Streife. Es hieß: Sofort zurück, oder wir werden nach Sibirien verfrachtet. Der Schrecken war groß, und wir machten uns auf den Rückweg in unser Quartier.

Nun ging die Sache erneut los. Bei der Bahn ging gar nichts, da sämtliche Brücken gesprengt waren. Nach wochenlangem Warten sollte der Bahnbetrieb wieder aufgenommen werden. Aber es ging immer nur eine kurze Strecke. An den Bahnhöfen, die wir passierten, hingen Plakate mit dem Hinweis: „Keine Unterkunftsmöglichkeit und keine Verpflegung.“

Nun hieß es marschieren in der Schwestertracht und mit zwei Koffern bei Sommertemperaturen um die 30 Grad. Erst ging es mal einen Berg hinauf, dessen Weg zu einer Hütte führte, die zu dem nächsten Bauernhof gehörte. In dieser Hütte befanden sich schon etwa 40 Personen, die alle über die Grenze wollten.

Nach etwa drei Tagen sollte die provisorische Grenze geöffnet werden. Danach ging es noch etwa 20 Kilometer bis zur eigentlichen Grenze. Dort angekommen, traf uns fast der Schlag: Zigtausende wollten ebenfalls nach dem Westen.

Nach kurzer Zeit bedeutete uns eine der Wachen, nachdem ich ihm einen Ausweis vom Krankenhaus vorgezeigt hatte, dass für uns der Schlagbaum hochgehen sollte. Wir waren etwa acht Personen, die man die Grenzen passieren ließ. Wer schnell geschaltet hat, konnte sich uns anschließen, aber leider ging alles so schnell, dass keiner lange überlegen konnte.

Nun waren wir in Freiheit, die aber noch nicht ganz sicher war. Im nächsten Gasthaus machten wir Rast, um etwas zu trinken. Der Wirt bereitete uns darauf vor, dass in Baden, das von den Franzosen besetzt

war, einiges los sei. Wir zogen mit gemischten Gefühlen weiter zum Bahnhof. Leider fuhr erst gegen Morgen ein Güterzug, der uns ein Stück mitnahm.

Bald kam Würzburg in Sicht, aber leider lag die Stadt in Schutt und Asche. Es waren alle Brücken gesprengt, so dass man nur mit einem Boot ans nächste Ufer kam. Dann ging es wieder bergauf zu einer Tankstelle. Dort wurde gerade ein Milchauto betankt, dessen Fahrer sich bereit erklärte, uns bis in sein Heimatdorf mitzunehmen. Wir sollten anschließend zu Fuß nach Tauberbischofsheim gehen. Die Koffer brachte er uns am nächsten Morgen. In Tauberbischofsheim hatte ich eine Bekannte, bei der wir einige Tage Rast machen und uns waschen konnten.

Um weiter nach Heidelberg zu kommen, vereinbarten wir einen Termin mit einem LKW-Fahrer. Diese Fahrt war eine Tortur. Wir mussten die ganze Strecke im LKW bis Heidelberg stehen. Von Heidelberg bis Wiesloch ging es auf einem Kohlenzug, dann abwechselnd auf Holz oder sonstigen Güter zur Weiterfahrt.

Es kamen Stationen, wo die Brücken gesprengt waren und man notdürftig ans andere Ufer kam. Abwechselnd wurden wir mitgenommen für ein paar Kilometer, aber auch die Straße war zum Laufen da. Die letzte Etappe machten wir wieder zu Fuß, bis ein kleiner Lieferwagen aus Freiburg anhielt und uns mitnahm.

Der Besitzer des Autos fuhr in eine Umlandgemeinde und lud uns kurz vor meinem Heimatort ab. Die Überraschung bei meinen Angehörigen war groß, weil man in die russische Zone kaum Verbindung bekam. Soweit meine Erlebnisse nach der Kapitulation.

***Anna Schneider***